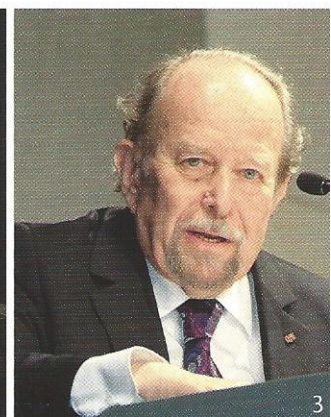


EGALITÄRER MINJAN

Wie Ihr wisst, ist es kein Traum

Am 8. März feierte der Egalitäre Minjan in der jüdischen Gemeinde Frankfurt sein 20jähriges Bestehen. Als das „Frankfurter Modell“ ist der Minjan inzwischen ein Wegweiser auch für andere jüdische Gemeinden in Deutschland, denn er lebt eine Utopie: verschiedene jüdische Ausrichtungen vereint unter einem Dach.



1) v.l.n.r.: Oberbürgermeister Peter Feldmann, Rabbenerin Dr. Elisa Klapheck, Barbara Traub vom Direktorium des Zentralrats der Juden in Deutschland, Prof. Dr. Salomon Korn, Vorstandsvorsitzender der jüdischen Gemeinde Frankfurt und die Gemeinderatsmitglieder Aviva Goldschmidt und Marc Grünbaum
2) Die Schalom Singers 3) Rabbener Dr. Henry Brandt

Kehillah Chadaschah

heißt auf Hebräisch „Neue Gemeinde“. Sie wurde 1994 gegründet, um ihre eigenen Gottesdienste in Frankfurt am Main zu feiern. Sie war eine Art Gegenentwurf zur eingesessenen orthodox ausgerichteten jüdischen Gemeinde. Ihre intensive Auseinandersetzung mit der Liturgie, den Gebeten und den Inhalten der jüdischen Tradition und ihre partizipativen Gottesdienste, bei denen Männer und Frauen gleichberechtigt sind, führten zunächst dazu, dass sich die neu zusammengefundene Community an unterschiedlichen Orten, außerhalb der Gemeinde in Frankfurt, zusammenfinden musste: zunächst in den Räumen des Philanthropin – damals noch ein Bürgerhaus, dann in der Frankfurter Frauenschule und schließlich, für mehr als zwei Jahre, im Fritz Bauer Institut. 1998 fand dann die Kehillah Chadaschah Platz unter dem Dach der Gemeinde und nannte sich 2001 in den Egalitären Minjan um. Heute ist der Egalitäre Minjan als das „Frankfurter Modell“ Vorbild und Orientierungspunkt für viele Gemeinden in der Bundesrepublik. Das betonten auch die Redner, die an diesem Sonntag im Gemeindezentrum zur Jubiläumsfeier zusammentrafen.

Revolution von oben

Nach der Begrüßung durch Tania Klaczko und der musikalischen Einstimmung durch

die „Shalom Singers“, erklärte Rabbener Henry Brandt, dass Frankfurt durch den Egalitären Minjan insgesamt als Gemeinde dazugewonnen habe. Oberbürgermeister Peter Feldmann gratulierte nicht nur als Stadtoberhaupt, sondern erzählte auch aus seiner persönlichen Sicht, als ehemaliges Gemeinderatsmitglied, von den Anfängen des Egalitären Minjan. Anekdotenreich schilderte er, wie es letztlich Ignatz Bubis selbst war, der dafür Sorge trug, dass die Kehillah Chadaschah in die Gemeinde zurückkehrte: „Ich rief Micha Brumlik an und schilderte, was Bubis gesagt hatte. Der meinte nur: Das ist die Revolution von oben!“

Die Klugheit der Gründer

Marc Grünbaum, der als Vertreter des Vorstandes Grußworte sprach, erinnerte sich an manches etwas anders als sein Vorredner, stellte jedoch fest: „Es ist der Klugheit der Gründer des Egalitären Minjan zu verdanken, dass es nicht zum Bruch mit der Gemeinde kam.“ Dass das Frankfurter Modell Vorbild für das Stuttgarter Modell war, erläuterte Barbara Traub vom Zentralrat der Juden in ihrer Rede. Auch sie sprach von ihrem persönlichen Bezug zu der Thematik. Stets in orthodox ausgerichteten Gemeinden aufgewachsen, fand sie nach dem Tod ihrer Mutter im Nachlass den Siddur ihrer Urgroßmutter: ein Siddur

nach liberalem Ritus: „Das hat mich sehr nachdenklich gemacht“, gestand sie.

Dr. Susanna Keval, die zuvor von einigen Rednern als das eigentliche Herz des Egalitären Minjan beschrieben wurde, erzählte von den Visionen der überwiegend intellektuellen Köpfe des Minjan in den Anfangsjahren. Die Visionen von damals, die Ausdifferenzierung des religiösen Lebens und die Neuverortung der Rolle der Frauen im Gottesdienst, seien aufgegangen, bilanzierte sie. Die Vision heute ist der Wunsch, dass das Frankfurter Modell als Vorbild von der gesamten Gemeinde mitgetragen werde.

Ein neues gemeinsames Zuhause

Rabbenerin Elisa Klapheck schließlich zitierte den anwesenden Gemeindevorsitzenden Prof. Dr. Salomon Korn: „Wer ein Haus baut, will bleiben“, und dieses Haus: die Einheitsgemeinde, sei das neue gemeinsame Zuhause aller Juden. Das passe auch zur aktuellen Parashat Vayakhel, in der Moshe das Volk Israel versammeln ließ – und zwar alle, „in denen noch ein jüdischer Funke schlägt“.

Abgerundet wurden die Reden durch die wunderbare Musik von Daniel Kempin und den anschließenden Sektempfang, bei dem die gesamte Gemeinde miteinander ins Gespräch kam.

Ramona Ambs